

Ernst Christoph Suttner

## **Markus Glaser und Alexander Frison: zwei Glaubenszeugen unter unseren Confratres majores**

Verehrte Confratres,

Nachdem ich beim Altgermanikertreffen 2003 in Zagreb über den 1998 selig gesprochenen Glaubenszeugen aus unserem Kolleg, über Frater major Erzbischof Alois Kard. Stepinac berichtet hatte<sup>1</sup>, forderte mich Frater major, Erzbischof Jakubinji, auf, beim diesjährigen Treffen über einen weiteren Glaubenszeugen aus dem Kolleg zu sprechen, über Bischof Markus Glaser. Dieser unser Frater major wirkte zu Ende seines Lebens (in den Jahren 1944 bis 1950) als Bischof in Rumänien, in jenem Land, in das 1918 auch Erzbischof Jakubinjis Heimat eingefügt wurde. Ich hielt es für angebracht, dabei auch des Bischofs Alexander Frison zu gedenken, eines Fratere major, der aus der Heimat von Markus Glaser stammte und 1937 in der Sowjetunion sein Leben als Glaubenszeuge hingab.

1) Unsere Mitbrüder Markus Glaser und Alexander Frison, von denen ich also heute zu berichten die Ehre habe, stammen aus dem südrussischen Gebiet deutschsprachiger Siedler, deren Gemeinden auf die Siedlungspolitik der Zarin Katharina II. (1762-96) zurückgingen und mit der Zeit großen Aufschwung erlebten.<sup>2</sup>

Als Tochter des Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst war Katharina norddeutscher Herkunft. 1745 wurde sie mit dem russischen Thronfolger Peter, dem späteren Zaren Peter III., vermählt. Nach dessen Ermordung, an der sie mitbeteiligt war, bestieg sie selbst den russischen Thron. Unter ihr expandierte das Zarenreich weit nach Süden und Südwesten. Um Einwohner zu erlangen für die neu erworbenen Reichsgebiete, die fruchtbares Ackerland aufwiesen, aber nur dünn besiedelt waren, warb sie auch in deutschen Landen um Siedler. Damit sich die Umworbenen leichter für die Einwanderung nach Russland gewinnen ließen,

---

<sup>1</sup> Meine Ausführungen finden sich im Korrespondenzblatt 2005, S.79-93.

<sup>2</sup> Ein Überblick zur Einwanderung der Siedler bei W. Kuhn, Der Schicksalsweg der Rußlanddeutschen, in: O. Klett (Hg.), Jahrbuch der Dobrudschadeutschen, Band 21, Heilbronn 1976, S. 7-14; zu den Kolonien an der Wolga vgl. G. Beratz, Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga. Gedenkblätter zur 150. Jahreswende der Ankunft der ersten dt. Siedler an der Wolga (1764-1914), Berlin <sup>2</sup>1923; zu den Kolonien in Bessarabien vgl. A. Babel, La Bessarabie. Etude historique ethnographique et économique, Paris 1926, S. 203-207; K. Stumpp, Das Schrifttum über das Deutschtum in Rußland, Tübingen <sup>3</sup>1971 (= ein ausführlicher Literaturführer mit 831 Buchtiteln und 1182 Zeitschriftenbeiträgen über das Rußlanddeutschtum, gegliedert nach Wolgagebiet, Schwarzmeergebiet, Kaukasien, Wolhynien, Sibirien und Mittelasien), eine ausführliche Arbeit über die Geschichte der Deutschen im Zarenreich und über deren soziale und juristische Verhältnisse, die jedoch dem religiösen Leben kaum Beachtung schenkt: I. Fleischhauer, Die Deutschen im Zarenreich. Zwei Jahrhunderte deutsch-russische Kulturgemeinschaft, Stuttgart 1986.

verhieß Katharina ihnen Glaubensfreiheit und sicherte ihnen zu, in der neuen Heimat eine eigene Volksgruppe bleiben zu können. Ihre Nachfolger auf dem russischen Thron setzten im Großen und Ganzen diese Politik fort. Daher gab es in Russland um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine beträchtliche Anzahl deutscher Dörfer. Deren Blüte dauerte an, bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein aufkommender Nationalismus eine antideutsche Stimmung verursachte und schließlich die deutschen Siedlungen während des 2. Weltkriegs (zum Teil auch noch danach) durch Stalins Umsiedlungs- und KZ-Strategie völlig vernichtet wurden.<sup>3</sup>

Von den Dörfern war ein Teil katholisch. Seit 1848 bestand für die Katholiken im Süden des Zarenreichs die Diözese Tiraspol.<sup>4</sup> Der Oberhirte des Bistums hatte allerdings seinen Sitz nicht in Tiraspol, sondern zunächst in Odessa (an der Schwarzmeerküste), später in Saratov (an der unteren Wolga). Über Tiraspol, nach dem die Diözese benannt war, schreibt Walter Kolarz:

"Tiraspol war als Bischofssitz ein seltsamer Ort, denn er besaß nicht einmal eine katholische Kirche. Er wurde als nomineller Bischofssitz ausgewählt mit der Absicht, die orthodoxe Kirche, die eifersüchtig das Anwachsen 'lateinischen Einflusses' beobachtete, nicht zu kränken. Das tatsächliche Jurisdiktionszentrum der Katholiken Südrusslands war nie Tiraspol, sondern zuerst Odessa und später Saratov, wo es auch ein katholisches Seminar gab. Dreiviertel der Gläubigen der Diözese Tiraspol waren Deutsche, meist bäuerliche Kolonisten aus dem Schwarzmeer- und Wolgagebiet ..."<sup>5</sup>

2) Alexander Frisons Heimatort war die Ortschaft Selz (im Gebiet von Odessa).<sup>6</sup> Er wurde am 22.1.1875 geboren, Markus Glaser am 25.4.1880 in Landau (ebenfalls im Gebiet von Odessa).<sup>7</sup> Beide begannen ihre theologischen Studien im Seminar von Saratov und kamen 1897 bzw. 1900 ins Kolleg. Dort mussten sie unter Pseudonymen leben, da die zaristischen Behörden keine Theologiestudien russischer Untertanen in Rom zulassen woll-

---

<sup>3</sup> Erwähnt ist dieses Geschehen bereits in der Lit., die aufgeführt wurde in der vorangegangenen Anm.; vgl. aber auch (z.B.) P. Roth, Drama des Rußlanddeutstums, in: Stimmen der Zeit 155(1954/55)45-59 (der Verfasser war 1928-1935 deutscher Konsul in Odessa); K. Stumpp, die Deutschen in der Sowjetunion, in: M. Straka (Hg.), Handbuch der europäischen Volksgruppen. Im Auftrag der Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen, Wien/Stuttgart 1970, S. 458-470

<sup>4</sup> "Streiflichter aus der Geschichte der Tiraspoler Diözese" und eine eingehende Beschreibung ihrer Pfarreien sowie detaillierte Nachrichten über ihre Kleriker finden sich im 1. Teil von J. Schnurr, Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, Stuttgart 1972, S. 1-214; vgl. auch Suttner, Kirchliches Leben der rußlanddeutschen Katholiken, in: Rappert (Hg.), Kirche in einer zueinander rückenden Welt, Würzburg 2003, S. 664-670; ders., Katoliki (nemeckojazyčnye) v Rossijskoj imperii i SSSR, in: Nemcy Rossij. Enzyklopedija, Bd. II, Moskva 2004, S. 38-40.

<sup>5</sup> W. Kolarz, Religionen in der Sowjetunion, Freiburg 1963, S. 179 f.

<sup>6</sup> Informationen über Frisons Heimatpfarre bei J. Schnurr, Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, S. 69-74.

<sup>7</sup> Informationen über Landau bei J. Schnurr, Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, S. 80-84.

ten. So galt Alexander Frison im Germanikum als Alexander Frank, Markus Glaser als Markus Frey.

Über Alexander Frison berichtet das Matrikelbuch des Kollegs, dass er den theologischen Studien bereits drei Jahre im Seminar von Saratov obgelegen hatte, ehe er am 16.10.1897 ins Germanikum eintrat; sein Bischof habe ihn dorthin empfohlen; er sei ins 1. Jahr der philosophischen Studien eingetreten und habe in Rom das Pseudonym Alexander Frank geführt.<sup>8</sup> Über Markus Glaser heißt es im Matrikelbuch, dass auch er bereits vor dem Kollegseintritt, der am 4.12.1900 erfolgte, Theologiestudent in Saratov gewesen war und bereits die Subdiakonatsweihe empfangen hatte; er habe das Pseudonym Markus Frey geführt und sei ebenfalls ins 1. Jahr der philosophischen Studien eingetreten; der spätere Erzbischof von Mohilev<sup>9</sup> habe ihn empfohlen; zum Empfang der Priesterweihe und um von den russischen Behörden die Erlaubnis für einen weiteren Auslandsaufenthalt zu erbitten, sei er 1905 nach Russland gereist.<sup>10</sup>

Um in Russland als Priester wirken zu dürfen, mussten die beiden Confratres majores die Priesterweihe im Zarenreich empfangen. Alexander Frison wurde am 22.11.1902 in seinem Heimatbistum, Markus Glaser am 24.6.1905 in Minsk geweiht. Nach der Primiz kehrten beide nach Rom zurück, um noch zu promovieren. Ab 1905 bzw. 1907 standen sie im Dienst ihrer Heimatdiözese Tiraspol, wo beide alsbald am Priesterseminar als Professoren und auch als Rektoren wirkten.<sup>11</sup>

---

<sup>8</sup> Matrikelbuch Bd. 3, S. 342, Nr. 959: "Frison (pseudon.) Frank Alexander, natione Russiacus, lingua Germanus, nat[us] in pago Selz gubernii Chersonensis 22. Jan 1875 legitimus ex parentibus catholicis sicut et ipse semper. Studia humaniora peregit in seminario puerorum dioec. Tirospolensis et tres cursus theologicos in semin[ario] clericali ejusdem dioecesis et venit in collegium 16. Oct. 1897 promotus a suo episcopo, destinatus ad phil[osophiam] I. anni. Convictor. [Späterer Zusatz:] Bene se gessit, boni ingenii."

<sup>9</sup> Das Bistum Tiraspol gehörte zum Erzbistum Mohilev.

<sup>10</sup> Matrikelbuch Bd. 3, Nr. 1033: "Glaser Marcus (pseud.) Frey ex colonia Germanica in Russia meridionali dioec. Tiraspolensis, natus in Landau April 1880 legit. ex utroque parente catholico sicut et ipse. Studuit in semin. dioec. et venit jam subdiaconus in Coll. 4. Dec. 1900 commend. ab Ill.mo et R.mo Comite Szembek, postea archiep. Mohilewensi, applicat ad phil. I. anni Convictor, cum dispens. apostol. Dim. 21. Junii 1907 sacerdos (ad recipiendum sacerdotium simulque ad ulteriorem licentiam pro commemoratione in regione exterea sibi a Russiaco gubernio impetrandam anno 1905 ad aliquot menses in patriam debuit redire), Dr. phil et Dr. theol. Egregius vir, cum optimo ingenio magnum animi candorem, pietatem ac prudentiam felicissimo nexu in se unit."

<sup>11</sup> Für den weiteren Lebenslauf von Alexander Frison vgl. auch J. Schnurr, Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, S. 156 f. und 196; für seinen Martyrertod die Dokumentation von Irina I. Osipova, die dank der russischen Stiftung "Memorial" anhand von Archivalien der sowjetischen Staatssicherheitsinstitutionen erarbeitet werden konnte: "V jazvach svoich sokroj menja ...". Gonenija na Katoličeskuju Cerkov' v SSSR, Moskau 1996, S. 207 (Rezension in OstkStud 46[1997]233 f; deutsche Übersetzung: Wenn die Welt euch haßt. Die Verfolgung der katholischen Kirche in der UdSSR, Annweiler 2000, S. 198, samt dem Abschnitt "Das Schicksal der katholischen rußlanddeutschen Geistlichen im Wolgagebiet 1930-1937, S. 83 ff.);

3) Durch die russischen Revolutionen brach für die Kirchen Russlands eine neue Phase an. Nach jeder von den beiden Revolutionen des Jahres 1917 änderte sich die Haltung der Petersburger (später Moskauer) Zentralbehörden zur katholischen Kirche. Günstig für sie war die Politik der aus der Februarrevolution hervorgegangenen demokratischen Regierung; mit bitterem Hass wurde sie hingegen von der Sowjetmacht verfolgt.

Unter dem Eindruck von Erleichterungen, die es für die katholische Kirche nach der Februarrevolution gegeben hatte, dauerte es nach der Oktoberrevolution geraume Zeit, bis die Weltöffentlichkeit zur Kenntnis nahm, dass die Sowjetmacht mehr wollte als nur die orthodoxe Kirche deswegen ausschalten, weil sie bisher Staatskirche gewesen war; dass sie nicht nur aus politischen Gründen der bisherigen Staatskirche, vielmehr aus ideologischen Gründen jeder Erscheinungsform von Religion feindlich gesonnen war; dass sie also auch die katholische Kirche, die bereits unter den Zaren benachteiligt war, zu bekämpfen beabsichtigte. Ein Berichterstatter, der 1924 unter dem Titel "Zur Verfolgung, die im Frühjahr 1923 gegen die katholische Kirche einsetzte" eine Dokumentation publizierte,<sup>12</sup> sah sich im Westen einer öffentlichen Meinung gegenüber, die vermutete, dass wie die vorangegangene demokratische Regierung, so auch die Sowjetmacht im Grunde der katholischen Kirche gewogen sei; er leitete seinen Bericht deswegen wie folgt ein:

"Im Ausland besteht der Eindruck, und zwar selbst in den bestunterrichteten Kreisen Englands und Amerikas, dass die Katholiken bisher verhältnismäßig milde von der Sowjetregierung behandelt wurden, teils, weil sie eine kleine Minderheit in Russland bildeten, teils, weil sie mächtige Freunde außerhalb Russlands hatten; vor allem aber deswegen, weil die Bolschewiki hofften, die Kirche von Rom gegen die orthodoxe Kirche ausspielen und den Vatikan veranlassen zu können, einen diplomatischen Vertreter nach Moskau zu schicken. Durch diesen Schritt sollte nach Ansicht der Bolschewikiführer die Stellung der Sowjetregierung im Auslande gehoben werden.<sup>13</sup> Der Papst zeigte indessen keine Neigung, irgendein Abkommen mit der Sowjetregierung auf Kosten der orthodoxen Kirche zu treffen; er sandte jedoch lediglich aus Wohlfahrtsgründen im Frühjahr 1922 zur Unterstützung der Hungerleidenden eine Vertretung nach Russland ... Das

---

den Kurzbericht bei H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jh.s, Paderborn 1999, S. 929 f.

Für den weiteren Lebenslauf von Markus Glaser vgl. auch die Ansprache des Bamberger Weihbischofs Landgraf bei einem Gedächtnisgottesdienst für ihn in Fürth (Bayern) am 9.7.1950, in: Korrespondenzblatt 1950, S. 111 f; sowie J. Schnurr, Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, S. 157 und 209; H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus, S. 931; Nemcy Rossij. Enzyklopedija, Bd. I, Moskva 1999, S. 580: Beitrag "Glazer (Glaser) Markus".

<sup>12</sup> Die Dokumentation ist wiedergegeben bei F. McCullagh, The Bolschewik Persecution of Christianity, London 1924; deutsche Bearbeitung durch H. Kaßpohl, Die Verfolgung des Christentums durch die Bolschewiki, Paderborn 1926.

<sup>13</sup> Vgl. die Ausführungen zu eben diesen Versuchen bei H. Stehle, Die Ostpolitik des Vatikans, München/Zürich 1975.

Unternehmen stand unter der Leitung des Dr. Walsh, eines amerikanischen katholischen Geistlichen."<sup>14</sup>

Wie sehr diese Kreise irrten, ergab sich, als es in Moskau bereits im März 1923 zu einem Schauprozess gegen führende katholische Kleriker kam, während sich Walsh noch in der Sowjetunion aufhielt, um die vatikanische Hungerhilfe vorzubereiten.<sup>15</sup> W. Kolarz charakterisiert in seiner Untersuchung über die Religionen in der Sowjetunion die Haltung der Sowjetregierung zur katholischen Kirche als erbitterten Hass, der die Katholiken besonders traf wegen der weltweiten Solidarität der katholischen Kirche und auch wegen der geistlichen Größe ihrer Hierarchen. Er schreibt:

"Der bemerkenswerteste Zug der sowjetkommunistischen Praxis im Hinblick auf die römisch-katholische Kirche ist der Kampf gegen die katholische Hierarchie. Für die Kommunisten waren die katholischen Bischöfe in der UdSSR primär Repräsentanten einer supranationalen Macht und schon deswegen der Verfolgung ausgesetzt. Außerdem war ihre geistliche Autorität dergestalt, dass sie ein ernsthaftes Hindernis für die Gewinnung der katholischen Bürger zur Ansicht der Kommunistischen Partei bildete."<sup>16</sup>

Der Schauprozess von 1923, bei dem zwei Todesurteile<sup>17</sup> und lange Gefängnisstrafen verhängt wurden, war der Auftakt für zielstrebiges Ausschalten des katholischen Klerus und für das Abwürgen des katholischen Kirchenlebens in der gesamten damaligen Sowjetunion.<sup>18</sup>

4) Michel d'Herbigny SJ,<sup>19</sup> der Edmond Walsh in der Leitung des Päpstlichen Hilfswerkes für die Hungernden nachfolgte und für einige Jahre zum hauptsächlichen Ratgeber bei allen römi-

---

<sup>14</sup> Zu Verlauf und Ausmaß der vatikanischen Hungerhilfe in der Sowjetunion und zu den eingesetzten finanziellen Mitteln vgl. M. d'Herbigny, *L'aide pontificale aux enfants affamés de Russie*, in: *Orientalia Christiana* 14(1925)1-80; J. Kraus, *Im Auftrag des Papstes in Rußland*, Siegburg 1969. Erst nach Fertigstellung des vorliegenden Referats wurde mir eine höchst aufschlussreiche Darlegung zur Persönlichkeit und zum Wirken von Dr. Walsh bekannt: Winfried Becker, "The greatest enemy of the Red International". Der amerikanische Jesuit Edmund A. Walsh als Vertreter der "Schwarzen Internationale" in der Sowjetunion 1922/23, in: *Jahres- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft* 2005, S.45-72. Der Berichterstatter über die Aachener Generalversammlung 2005, R. Schieffer, vermerkt bezüglich dieses Berichts, er habe "ein kaum bekanntes Kapitel der Zeitgeschichte aufgeblättert" (ebenda S. 116).

<sup>15</sup> Der Prozeß ist ausführlich dokumentiert bei McCullagh, *The Bolschevik Persecution of Christianity*, S. 154-311.

<sup>16</sup> W. Kolarz, *Die Religionen in der Sowjetunion. Überleben in Anpassung und Widerstand*, Freiburg 1963, S. 197.

<sup>17</sup> Wegen großen internationalen Protests wurde allerdings nur eins davon vollstreckt.

<sup>18</sup> Vgl. auch J. Zatko, *Descent into darkness. The destruction of the Roman Catholic Church in Russia 1917-1923*, Notre Dame 1965; A. Galter, *Rotbuch der verfolgten Kirche*, Recklinghausen 1957, S. 33-56; Irina I. Osipova, "V jazvach svoich sokroj menja ...".

<sup>19</sup> Eine umfangreiche Arbeit über ihn, über sein kontroverstheologisches und kirchenpolitisches Denken und über sein Handeln mit Verweisen auf die kontroverse Literatur zu seinem Wirken: L. Tretjakewitsch, *Bishop Michel d'Herbigny SJ and Russia. A Pre-Ecumenical Approach to Christian Unity*, Würzburg 1990.

schen Maßnahmen für die Kirchen im Sowjetstaat wurde, suchte das organisatorische Gefüge der katholischen Diasporakirche in der Sowjetunion durch eine Neueinteilung der Jurisdiktionsbezirke, nämlich durch die Errichtung einer Reihe von Apostolischen Administraturen, zu verbessern.<sup>20</sup> Dabei wurde unserem Mitbruder Alexander Frison die neue Apostolische Administration Odessa anvertraut.

"Aber die neue Regelung war nicht erfolgreich. Von den neu ernannten Administratoren wurde Mgr. Ilyin bereits im Dezember 1926 eingekerkert, und die Monsignori Sloskans und Neveu traf dieses Schicksal im September 1927. Allen übrigen fehlte es in der Folge an der notwendigen Freiheit, um ein erfolgreiches Apostolat ausüben zu können."<sup>21</sup>

Einigen der Apostolischen Administratoren, darunter auch Alexander Frison, erteilte M. d'Herbigny insgeheim die Bischofsweihe. Um dies tun zu können, war er im März 1926 auf dem Weg nach Moskau vom Berliner Nuntius Eugenio Pacelli, dem späteren Papst Pius XII., in aller Stille zum Bischof geweiht worden. Somit konnte er in Russland eine (geheime) katholische Hierarchie bestellen. Doch der Kirche erwuchs aus den Geheimbischofen kaum ein Vorteil. Sie waren in Kürze den Behörden bekannt - verständlicherweise, denn es ist ausgeschlossen, dass jemand bischöfliche Wirksamkeit entfaltet, wenn er es völlig geheimhält, dass er Bischof ist. Ihr Wirken war nach kurzer Zeit unterbunden. Auch Alexander Frison wurde bald nach der Bischofsweihe verhaftet, dann aber wieder frei gelassen und unter Hausarrest gestellt. Während der stalinistischen "Säuberungen" der Dreißiger Jahre wurde er 1935 erneut verhaftet, am 17.3.1937 in einem Schauprozess zum Tode verurteilt und im Juni desselben Jahres erschossen. Bereits 1942 erhielt man im Germanikum Kunde vom Martyrertod dieses unseres Mitbruders. Das Archiv des Kollegs besitzt ein Schreiben vom Breslauer Erzpriester Johannes Schmidt vom 11.11.1942, worin es heißt:

"Von unserem Frank-Frison habe ich endlich mit Hilfe unseres Armeebischofs wohl ganz Zuverlässiges erfahren. «am 13.V.1935 verhaftet [und] im Gefängnis zu Simferopol interniert. März 36 entlassen und am 2.VIII.37 neuerdings verhaftet. Es wurde ihm ein 9 Tage dauernder Prozess gemacht. Obwohl er von 3 Advokaten geschickt verteidigt wurde [und] er selbst mehrere eindrucksvolle Reden vor dem Gerichte hielt, wurde er trotzdem z[u]m Tode verurteilt und im Gefängnishof der N.K.V.D. <= Kommissariat für innere Angelegenheiten> in Sim-

<sup>20</sup> A. Galter, Rotbuch der verfolgten Kirche, S. 51 f, verzeichnet die Liste der Administraturen, die d'Herbigny errichtete, und der Amtsinhaber, die er einsetzte: "An ihre Spitze wurden gestellt: Mgr. Pius Neveu, Apost. Administrator von Moskau; Mgr. Anton Malecki, Apost. Administrator von Leningrad; Mgr. Boleslav Sloskans, Apost. Administrator von Mohilev und Minsk; Mgr. Alexander Frison, Apost. Administrator von Odessa; Mgr. Vinzenz Ilyin, Apost. Administrator von Charkow; Mgr. Michael Juodokas, Apost. Administrator von Kazan, Samara und Simbirsk; Mgr. Augustinus Baumtorg, Apost. Administrator der Wolgagebiete; Mgr. Johann Roth, Apost. Administrator des Kaukasus. Später kamen hinzu Mgr. Carapet Dirlughian als Apost. Administrator der katholischen Armenier in ganz Rußland und Hochw. Stephan Demurof als interimistischer Verwalter der Apost. Administration von Tiflis und Georgien".

<sup>21</sup> A. Galter, Rotbuch der verfolgten Kirche, S. 52.

feropol am 24. August 1937 nachts um 1/2 2 Uhr erschossen.« R.i.p. und ora pro nobis. Den bescheidenen, fleißigen Wolga-Deutschen hatte ich recht gern [...]. Das Mittelalter würde ihn wohl ohne weiteres als Märtyrer ehren."

Daneben enthält das Kollegsarchiv das Schreiben eines deutschen Militärpfarrers, das über die Erinnerungen von Menschen berichtet, welche familiäre oder sonstwelche persönliche Verbindungen zu Alexander Frison besessen hatten. Wir erfahren, dass dieser vor seiner Verhaftung als Uhrmacher und als Radiotechniker gearbeitet hatte und unter seinen Mitmenschen hohes Ansehen besaß. Auch wurde behauptet, er sei deswegen lange in Haft gehalten worden, weil er den Kommissaren Deutschunterricht habe erteilen müssen.

5) Unser Mitbruder Markus Glaser reiste nach der Februarrevolution nach Deutschland, um, wie der Bamberger Weihbischof Landgraf in einer Gedächtnisansprache bald nach Markus Glasers Tod ausführte, "mit dem damaligen Reichskanzler und dem apostolischen Nuntius wegen der Rückkehr der Russlanddeutschen in das Reich zu verhandeln".<sup>22</sup> In der Briefsammlung des Kollegsarchivs befindet sich ein Schreiben Glasers aus Berlin über seine dortige Tätigkeit. Zwar beschreibt er die Ziele seiner Berlinreise nicht ausdrücklich. Doch aus dem Schreiben ergibt sich, dass es eins seiner Anliegen war, vor dem Bolschewismus zu warnen. Er war enttäuscht, weil die Zentrumsparterie die Gefahr seiner Meinung nach nicht ernst genug nahm und weil ihr Vorsitzender, Prälat Frater major Kaas, zu beschäftigt gewesen war, um sich um Glaser und seine Anliegen ernsthaft zu kümmern.

Die Oktoberrevolution verhinderte sowohl die Pläne jener Russlanddeutschen, die nach Deutschland hätten ausreisen wollen, als auch Glasers Rückkehr nach Russland. So wandte er sich nach Iași, in die Hauptstadt jener rumänischen Provinz, in der es ebenfalls eine größere Anzahl deutschsprachiger Dörfer gab.<sup>23</sup> Bis zum 2. Weltkrieg amtierte er dort als Pfarrer und wurde Regens des Priesterseminars.

Um den Hintergrund für die Tätigkeit unseres Mitbruders während des 2. Weltkriegs verständlicher zu machen, sei hier ein Exkurs in die Geschichte erlaubt. 1812, beim Frieden von Bukarest, durch den der russisch-türkische Krieg von 1806-1812 beendet wurde, gliederte sich Russland das Gebiet zwischen Pruth und Dnjestr an, das bis dato zu dem unter türkischer Oberhoheit stehenden Fürstentum Moldau gehört hatte. Dort wurde eine neue Provinz des Zarenreichs namens Bessarabien und in Kišinev (auf einem bisher zum Patriarchat von Konstantinopel gehörigen Territorium) ein der St.Petersburger Kirchenleitung unterstelltes neues Bistum eingerichtet.<sup>24</sup> Nach dem Zusammen-

<sup>22</sup> Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund für den damaligen Wunsch vieler Russlanddeutscher auf Rückkehr nach Deutschland vgl. die Literaturangaben in Anm. 3.

<sup>23</sup> Vgl. die Beiträge zur Siedlungsgeschichte in Anm. 2.

<sup>24</sup> Die geschichtlichen Abläufe und insbesondere deren Auswirkungen auf die kirchlichen Verhältnisse sind dargelegt bei Suttner, Kirchliches Leben in der Republik Moldawien, in: ders., Kirche und Nationen, Würzburg 1997, S. 493 ff. Vgl. auch M. Păcurariu, Basarabia. Aspecte din istoria Bisericii și a neamului românesc, Iași 1993. Längst vor der Schaffung der Provinz Bessa-

bruch des Zarenreichs proklamierte im Januar 1918 ein bessarabischer Landesrat die Souveränität Bessarabiens, und mit Wirkung vom 1. Januar 1920 schloss sich das Land dem Königreich Rumänien an. Doch der Hitler-Stalin-Pakt von 1939 ermöglichte es der Sowjetunion, im Juni 1940 von Rumänien ultimativ die Herausgabe Bessarabiens und des Nordens der Bukowina zu verlangen.

In Rumänien, das sich Stalins Ultimatum hatte beugen müssen, war man darüber verständlicherweise empört. So nahm man im Juni 1941 die Gelegenheit wahr, an der Seite Deutschlands "in den heiligen Krieg zur Befreiung Bessarabiens und der Nordbukowina" einzutreten, wie der damalige rumänische Patriarch Nicodim (Munteanu) diesen Krieg beschrieb. Auch sprach er von einem "Kreuzzug gegen den apokalyptischen Drachen des Bolschewismus". Was die damalige Haltung kirchlicher Kreise der mit Rom unierten rumänischen Kirche anbelangt, nannte einerseits die in Blaj erscheinende Wochenschrift "Unirea" den Kriegszug ein "Rückholen dessen, was uns gehört" und einen "Beitrag zur Vernichtung des Bolschewismus, des Reichs Luzifers", andererseits wurde in derselben Wochenschrift aber unter Bezugnahme auf vatikanische Kreise auch dargelegt, dass der Krieg auf politische Motive und Interessen zurückgehe, nicht auf "kirchliche oder christliche Ursachen".<sup>25</sup>

Nach einem schnellen Vormarsch der deutschen und der rumänischen Truppen wurde nicht nur das im Vorjahr von den Rumänen abgetretene Land zurückerobert; auch Gebiete weiter im Osten zwischen Dnjestr und Bug, wo auch rumänische Siedler vorhanden waren, wurden vom Königreich Rumänien als Provinz Transnistrien annektiert. Diese Provinz erstreckte sich bis Odessa.<sup>26</sup> Als Kirchenbehörde für Transnistrien richtete die Rumänische Orthodoxe Kirche bereits am 15.8.1941 (d.h. noch vor der Errichtung der rumänischen Ziviladministration in der neuen Provinz) eine "Misiune ortodoxă" mit Sitz in Odessa ein<sup>27</sup> und veranlasste in kürzester Zeit im ganzen Land einen beachtlichen Aufbau des orthodoxen kirchlichen Lebens.<sup>28</sup> Auch den Wie-

---

rabien - nämlich schon unter Zarin Katharina II. - war das Zarenreich bemüht gewesen, sich die Donaufürstentümer Moldau und Walachei insgesamt anzugliedern und ihre beiden Metropolien aus dem Verband des Konstantinopeler Patriarchats herauszubrechen und sie der St.Petersburger Kirchenleitung zu unterstellen; dies wird dargestellt im Beitrag über Gabriel Banulescu-Bodoni bei Suttner, Beiträge zur Kirchengeschichte der Rumänen, Wien 1978, S. 251-270.

<sup>25</sup> Davon berichtet I.-M. Bucur, Din istoria Bisericii Greco-Catolice Române, Cluj-Napoca 2003, S. 118 f.

<sup>26</sup> Vgl. Dvoichenko-Markov, Transnistria: A Rumanian Claim in the Ukraine, in: Südostforschungen 16(1957)375-388; E. Völkl, Transnistrien und Odessa (1941-1944), Regensburg 1996.

<sup>27</sup> Vgl. M. Păcurariu, Basarabia, S. 122.

<sup>28</sup> Vgl. den Abschnitt "Der kirchliche Aufbau Transnistriens unter der Misiunea Română" bei Heyer, Die orthodoxe Kirche in der Ukraine 1917-45, Köln 1953, S. 209-212; Alexeev - Stavrou, The Great Revival. The Russian Church Under German Occupation, Minneapolis 1976, S 187-199. Eine russische Übersetzung des Berichts von Antim Nica, eines der Leiter der Misiunea ortodoxă, über die Zeit vom 1.4. bis 30.6.1942 findet sich in Pravoslavnaja Rus'



deraufbau des katholischen Kirchenlebens ermöglichten die rumänischen Behörden Transnistriens bald danach. Nikolaus Pieger, ein Priester aus der Erzdiözese Bamberg,<sup>29</sup> der dort als erster katholischer Priester tätig wurde, schildert in bewegender Weise, mit welcher Dankbarkeit die dortigen deutschen Siedler die Ankunft eines katholischen Priesters in ihren Dörfern begrüßten.<sup>30</sup> Er beschreibt seine Besuche in den Orten, die er aufsuchen konnte, darunter auch die Heimatdörfer unserer beiden Confratres. Nach etwa vier Wochen, die er bei den deutschen Siedlern Transnistriens verbrachte, reiste er, wie er schreibt, nach Rumänien, von woher er nach Transnistrien hatte einreisen können, und sandte

"sofort einen persönlichen Bericht an den Heiligen Vater mit der Bitte, den früheren Priester der Diözese Saratov/Tiraspol, Prälat Dr. Glaser, der damals Regens im Priesterseminar in Iași war, zum Leiter der katholischen Mission in dem besetzten Gebiet zu ernennen. Schon nach 10 Tagen wurde Prälat Glaser Apostolischer Visitator von Transnistrien".<sup>31</sup>

"Obwohl sich das nationalsozialistische Deutschland der Anwesenheit katholischer Missionare in den besetzten Gebieten widersetzte, hat der Heilige Stuhl nicht von dem Gedanken abgelassen, in der UdSSR Missionen zu organisieren. Da nun gemäß dem deutsch-rumänischen Abkommen von Tighina das Gebiet zwischen Dnjestr und Bug am 30.8.1941 in rumänische Ziviladministration übergang, suchte der Heilige Stuhl vermittels des Bukarester Nuntius ... um die Erlaubnis an, eine katholische Mission in dieses Gebiet zu senden. An die Spitze der katholischen Mission von Transnistrien, die ihren Sitz in Odessa hatte, wurde im Juli 1942 Mons. Glaser als Apostolischer Visitator berufen, der im Juni 1943 Titularbischof wurde..." schreibt I.-M. Bucur.<sup>32</sup>

Markus Glaser wurde nach der Bischofsweihe von Papst Pius XII. auch zum Apostolischen Visitator für SüdRussland, die Krim und den Kaukasus ernannt. Doch schon 1944 musste er das ihm anvertraute Gebiet wieder verlassen, denn die Rote Armee eroberte samt Transnistrien alle Lande, auf die sich seine Zuständigkeit hätte erstrecken sollen, zurück. Der spätere Limburger Weihbischof Walter Kampe,<sup>33</sup> der als junger Priester 1941-1944 in Odessa zusammen mit Markus Glaser und Nikolaus Pieger in der Seelsorge für die schwarzmeerdeutschen Katholiken tätig war, sagte über unseren Confrater:

"Wenn Bischof Glaser sein hohes Amt auch nur kurze Zeit ausüben konnte, so waren die Gläubigen doch von Herzen dankbar, dass sie in schwerster Zeit nicht ohne bischöfliche Führung waren."<sup>34</sup>

Nach der Vertreibung aus Transnistrien verwaltete Markus Glaser für einige Jahre die vakante Diözese Iași.<sup>35</sup> Doch er

vom 15./28.8.1942.

<sup>29</sup> Für Notizen zu seinem Lebenslauf vgl. J. Schnurr, Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, S. 209 f.

<sup>30</sup> N. Pieger, Die religiösen Verhältnisse in der Südukraine (Transnistrien), in: J. Schnurr, Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, S. 43-51.

<sup>31</sup> N. Pieger, Die religiösen Verhältnisse, S. 49.

<sup>32</sup> I.-M. Bucur, Din istoria Bisericii Greco-Catolice Române, S. 120.

<sup>33</sup> Zu ihm vgl. J. Schnurr, Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen, S. 210.

<sup>34</sup> Zitiert nach H. Moll (Hg.), Zeugen für Christus, S. 931.

konnte dies nur als Apostolischer Administrator tun, denn die rumänische Regierung ließ es nicht zu, dass er als Ausländer zum Diözesanbischof in Rumänien erhoben worden wäre. Nachdem am 1.1.1948 das sowjetisch besetzte Rumänien zur "Volksrepublik" umgestaltet worden war, wurde Bischof Glaser im Mai 1950 - wie auch die anderen katholischen Bischöfe Rumäniens - ins Gefängnis geworfen. Dort verstarb er am 25.5.1950.

Bischof Landgraf schloss seine bereits erwähnte Gedächtnisansprache vom 9.7.1950 auf unseren Mitbruder Markus Glaser mit den Worten:

"Wir bewundern sein heldenmütiges Ausharren auf einem nach Menschenermessens verlorenen Posten und bitten Gott zugleich, dass er der Kirche noch viele Priester dieser Art geben möge."

6) Es erscheint passend, zum Abschluss der Ausführungen über Markus Glaser und Alexander Frison auf die weiteren Glaubenszeugen aus unseren Fratres majores unter den Diktaturen des 20. Jahrhunderts wenigstens zu verweisen. Fünf von ihnen legten ihr Zeugnis unter den Kommunisten ab, einer unter dem Nationalsozialismus.

Von den Martyrern unter kommunistischer Herrschaft wurden bereits selig gesprochen der Zagreber Erzbischof Alois Kard. Stepinac und Bischof Theodor Romža von Mukačevo. Über den ersteren von beiden und über die geschichtlichen Zusammenhänge seines Lebensweges darf ich auf mein Zagreber Referat verweisen.<sup>36</sup>

Bischof Theodor Romža trat 1930 ins Germanikum ein, und 1934, als das Russikum gegründet worden war, trat er dorthin über. Dort wurde er gemäß seinem Ritus 1936 zum Priester geweiht. Als erst Dreiunddreißigjähriger empfing er 1944 die Bischofsweihe für seine Heimatdiözese. Im Oktober 1947 wurde er von den Sowjets ermordet und beim Papstbesuch in der Ukraine 2001 als Martyrer selig gesprochen.<sup>37</sup> Seine Lebensgeschichte verdeutlicht auch das turbulente Geschick seiner Heimat im 20. Jahrhundert, das für ihn - ohne dass er in die Ferne gezogen wäre - den mehrfachen Wechsel der Staatsbürgerschaft mit sich brachte. Geboren wurde er 1911 in Österreich-Ungarn. Beim Eintritt ins Germanikum und zur Zeit seiner Priesterweihe war er tschechoslowakischer Staatsbürger, denn seine gesamte Heimatdiözese war nach dem 1. Weltkrieg an die Tschechoslowakei gefallen. Als er (nach dem Ableisten des in der Tschechoslowakei

---

<sup>35</sup> Bischof Mihai Robu, der das Bistum Iași seit 1927 geleitet hatte, war am 27.9.1944 verstorben.

<sup>36</sup> Siehe Anm. 1.

<sup>37</sup> László Puskás, der den Kanonisationsprozeß vorbereitet hatte, verfaßte auch eine Vita für den Martyrer: László Puskás, Teodor Romža, Mailand 2000 (Rez. in: OstkStud 50[2001]277 f). Ein Kurzbericht über die Unterdrückung der Diözese von Theodor Romža und über ihn selbst findet sich bei Suttner, Die katholische Kirche in der Sowjetunion, Würzburg 1992, S. 81-85, sowie ders., Die stalinistische Unterdrückung der unierten Kirche in Galizien und im Karpatengebiet, in: Sursum corda (Festschrift Ph. Harnoncourt), Graz 1991, S. 423-438. Vgl. auch D. Bendas, Represii radjanc'koi vladi proti greko-katolic'kogo duhovenstva na Zakarpatti v 1944-1949 rokach, in: Kovčeg (Lemberg) 2(2000)290-299.

damals auch für Priester verpflichtenden Militärdienstes) sein priesterliches Wirken begann, war er zu einem "Grenzgängertum" gezwungen, denn die Diözese war kurz vorher zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn geteilt worden. Bald danach wurde sie insgesamt an Ungarn angeschlossen, und so war Theodor Romža bei seiner Bischofsweihe Staatsbürger Ungarns. Als man ihn ermordete, war er Sowjetbürger, denn seine Heimat war nach dem Ende des 2. Weltkriegs in die Sowjetunion einbezogen worden, und zur Zeit seiner Seligsprechung gehörte sie zur Republik Ukraine. Die "Beilage zum Stundenbuch" mit den Eigentexten des Kollegs<sup>38</sup> enthält für die Lesehore des 30. Okt. einen kurzen Lebensbericht von Bischof Theodor Romža und im Anhang<sup>39</sup> weitere Angaben über ihn. Die im Bericht erwähnte Vergiftung des Bischofs im Krankenhaus durch Polizeiagenten wurde in den Memoiren des zuständig gewesenenen KGB-Generals Pavel Anatol'evič Sudoplatov nach seiner Emigration in die USA bestätigt.<sup>40</sup>

Für zwei weitere Confratres und Bischöfe, die unter den Kommunisten gelitten haben, leitete Frater Major Jakubinji Vorerhebungen für einen Kanonisationsprozess ein, für Viktor Macalik und für Adalbert Boros; im Germanikerkatalog 2006<sup>41</sup> wird darauf verwiesen.

Viktor Macalik wurde am 1.3.1890 bei Hermannstadt (Siebenbürgen) geboren. 1910-1915 war er im Germanikum und musste 1915 wegen des Krieges mit dem Kolleg nach Innsbruck ausweichen. Dort setzte er die Studien fort und wurde in Innsbruck 1916 zum Priester geweiht. Es folgten Jahre des Dienstes in Seelsorge und Jugenderziehung. 1922 wurde er Theologieprofessor und Spiritual in der Priesterbildungsanstalt von Alba Julia. 1941 erfolgte seine Berufung ins Domkapitel und 1951 weihte man ihn in Bukarest zum Bischof. Doch bischöfliche Jurisdiktion wurde ihm nicht erteilt, vielmehr sollte durch ihn nur sicher gestellt werden, dass in seiner Siebenbürgener Heimat das Weihesakrament auch dann möglich wäre, wenn die amtierenden Bischöfe Rumäniens durch volksdemokratische Behörden amtsbehindert werden sollten. Doch schon 1953 wurde er verhaftet, und er verstarb nach zweijähriger Haft im Gefängnis.<sup>42</sup>

Adalbert Boros, der aus der Gegend von Arad stammte, wurde am 20.9.1908 geboren. Alumnus im Germanikum war er 1926-1934, und er wurde 1932 in Rom zum Priester geweiht. Auch er war in der Jugenderziehung und dann im Priesterseminar tätig. Im November 1948 wurde er an der Bukarester Nuntiatur zum Bischof geweiht, unter denselben Bedingungen wie dies für Viktor Macalik berichtet wurde. Er amtierte fortan als Pfarrer in Temesvar. Bereits 1951 wurde er ins Gefängnis geworfen, aus dem er

<sup>38</sup> Ausgabe Rom 2006, S. 25 f.

<sup>39</sup> S. 44 f.

<sup>40</sup> Die zuerst in den USA auf Englisch veröffentlichten Memoiren wurden in Moskau auch auf Russisch gedruckt: P.A.Sudoplatov, *Razvedka i Kreml'*, Moskva 1996. Auf darin enthaltene Angaben stützt sich László Puskás im 7. Kapitel seiner in Anm. 37 erwähnten Vita von Theodor Romža.

<sup>41</sup> S. 24.

<sup>42</sup> Für diese Angaben vgl. Jakubinyj György, *Romániai katolikus erdélyi protestáns és izraelita vallási archontológia*, Gyulafehervár 2004 S. 36.

erst 1964 aufgrund einer Amnestie für Gefangene um ihrer religiösen Überzeugung willen frei kam. Fortan lebte er krank und zurückgezogen in einer Pfarrei in Temesvar und ist am 11.6.2003 verstorben.<sup>43</sup>

Auch Bischof Josef Maria Carević von Dubrovnik wird im Germanikerkatalog 2006 als Glaubenszeuge benannt.<sup>44</sup> Unter Hinweis auf eine Reihe von Untersuchungen berichtet Frater major Stjepan Sirovec über ihn.<sup>45</sup> Er schreibt, dass dieser von 1903 bis 1909 im Kolleg gewesen und 1929 zum Bischof von Dubrovnik erwählt wurde, und er berichtet, dass Carević im Januar 1940 Rom besuchte und Papst Pius XII.

"aus uns bis heute unbekanntem Gründen seinen Rücktritt angeboten hatte. Der Papst nahm seinen Rücktritt an und im Februar desselben Jahres meldete Radio Vatikan, dass Bischof Carević bis Ostern in Dubrovnik bleiben und dann in den Ruhestand treten würde.<sup>46</sup>... Am 10.5.1945 ... wurde Carević in Veliko Trgovišće in der Nähe der Marienkirche in Strimec von Kommunisten ermordet. ... Dr. Stjepan Krasić, Professor der Kirchengeschichte an der dominikanischen Universität Angelicum in Rom, berichtet ... über die Praxis der Kirche ... (sie) habe auch diejenigen, die wegen Verfolgung in Einsamkeit gestorben sind, als Martyrer verehrt, ... (und er) ist der Meinung, dass es aufgrund dieser kirchlichen Praxis möglich und sinnvoll wäre, den Prozess für die Seligsprechung von Bischof Carević anzufangen. Zum Schluss sei darauf hingewiesen, dass Carević ... der einzige Bischof (war), der in Jugoslawien von Kommunisten ermordet worden ist."

Im Germanikerkatalog 2006 wird auch ein kurzes Lebensbild des Regensburger Diözesanpriesters Johann Baptist Maier vorgelegt,<sup>47</sup> der 1929-1934 im Kolleg war und bald nach seiner Rückkehr in die Heimat zum Domprediger ernannt wurde. Als solcher setzte er sich auf der Domkanzel klar, aber in hinreichend kluger Weise, um den Fallstricken der Gestapo zu entgehen, mit dem Nationalsozialismus auseinander. Kurz vor Kriegsende traf ihn jedoch noch der lange aufgestaute Hass der Machthaber; er wurde von den Nazis knapp vor dem Einmarsch der amerikanischen Armee in die Stadt auf einem öffentlichen Regensburger Platz gehängt. In Regensburg ist man überzeugt, dass sein Lebensopfer die Stadt vor einer noch im letzten Moment drohenden Zerstörung durch alliierte Bomber bewahrte.

---

<sup>43</sup> Für diese Angaben vgl. ebenda, S. 113.

<sup>44</sup> Germanikerkatalog 2006, S. 24.

<sup>45</sup> Korrespondenzblatt 2004, S. 83-85.

<sup>46</sup> Uns erscheint die Frage interessant, ob er Schwierigkeiten hatte mit der damaligen serbischen Königsdiktatur, die 1940 noch an der Macht war, oder vielleicht auch bereits Konflikte befürchtete mit der Ustaša-Bewegung, die im nachfolgenden Jahr die Macht ergreifen sollte. (Von den Problemen der katholischen Kirche mit beiden Diktaturen in der Heimat des Bischofs ist die Rede in dem in Anm. 1 benannten Aufsatz.) Vielleicht waren aber auch Spannungen mit Vertretern Italiens die Ursache, denn das faschistische Italien war bestrebt, die Adria zum "Mare Nostrum" zu machen und hatte deswegen selbstverständlich auch das geschichtsträchtige Dubrovnik-Ragusa im Blick.

<sup>47</sup> S. 24 f; Literaturhinweise zu ihm ebenda.